

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 4

Artikel: Gewalt und Gewaltlosigkeit im Urchristentum : zum Problem des Antirassismusprogramms (Fortsetzung und Schluss)
Autor: Bartsch, Hans-Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewalt und Gewaltlosigkeit im Urchristentum

(Zum Problem des Antirassismusprogramms)
Fortsetzung und Schluß

Aber Jesus selbst ist der Gefangennahme sicher gewaltlos begegnet, und die Interpretation des Matthäusevangeliums — wenn wir die ausführlichere Darstellung so verstehen dürfen — ist für unsere Frage von gleicher Bedeutung; denn sie zeigt, wie die Urchristenheit Jesu Haltung vom Glauben an ihn als den Messias her verstanden hat. Versuchen wir darum, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Schwertwort und diesem Anti-Schwertwort zu verstehen!

Bei der Gefangennahme hat jener messianische Endkampf, für den Jesus das Schwert als notwendig erachtete, noch nicht begonnen. Er kann und darf aber nicht durch Menschenhand ausgelöst werden. Das ist nicht nur Jesu Auffassung, sondern das entspricht der jüdischen Erwartung. An diesem Punkt ist der Unterschied Jesu von den Auführern seiner Zeit am größten und am deutlichsten. Jesus glaubte nicht nur entschiedener an das unmittelbare Bevorstehen des Endes, sondern er stellte darum sein Handeln und seine Predigt entschiedener unter die Erwartung des eschatologischen Handelns Gottes. Die Zeloten glaubten demgegenüber, das Kommen des Gottesreiches durch ihr Handeln herbeizwingen zu sollen, wie die Pharisäer glaubten, es durch gesetzstreu Verhalten herbeizuführen. Wie die Pharisäer lehrten, daß nur ein wirklich eingehaltener Sabbat das Gottesreich herbeiführen werde, so glaubten die Zeloten, das Gottesreich werde anbrechen, wenn ihnen gelingt, die römische Herrschaft zu entthronen. Jesus wartete dagegen auf das Handeln Gottes. Dieses Handeln Gottes wird das Gottesreich herbeiführen, das eine Umkehrung der Verhältnisse gerade in Bezug auf die Gewaltanwendung bedeuten wird. Dieses Gottesreich soll die Gemeinde der Jünger Jesu schon jetzt als Wirklichkeit vorwegnehmend leben. So dürfen wir das Jesuswort verstehen, das in den Evangelien an verschiedenen Stellen eingeordnet wurde. Lukas bringt es auf dem Weg vom Abendmahl zum Garten Gethsemane, unmittelbar vor dem Beginn der entscheidenden Ereignisse. Luk. 22, 25f (= Mk. 10, 42-44; Mat. 20, 25-27):

«Die Könige der Völker üben die Herrschaft über sie aus, und ihre Gewalthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr dagegen nicht so! Sondern der Größte unter euch soll werden wie der Jüngste, und der Hochstehende wie der Dienende.»

Damit ist als das Ziel des Wirkens und der Predigt Jesu sicher die Absage an jede Gewaltanwendung genannt, sowohl die der Herrschenden

wie die der Unterdrückten. Aber dennoch wird gerade an diesem Wort deutlich, daß Jesu Sendung auf eine radikale Umwandlung der bestehenden Verhältnisse zielt. Weder eine einseitige Absage an «illegitime» Gewalt noch eine Bestätigung der legalen Gewalt läßt sich aus Jesu Worten entnehmen.

Wir fassen zusammen, was wir über Jesu Haltung zu den Aufstandsbewegungen seiner Zeit historisch feststellen können: Jesus hat den gewaltsamen Aufstand nicht gerechtfertigt. Der Griff nach dem Schwert steht unter dem Fluch, aber Jesus sieht in den Aufständen seiner Zeit ein Element des bevorstehenden Endes mit dem Kommen des Gottesreiches. Er gerät durch die Kreuzigung zwischen zwei Aufrührern nicht nur passiv in Solidarität mit den Zeloten, sondern er sieht diese Solidarität als notwendig zu seiner Sendung gehörig — er gehört zu den Gesetzlosen (Jes. 53, 12).

Haben wir derart versucht, Jesu Haltung zu erkennen, wie sie sich unter den Bedingungen seiner Zeit und im Zusammenhang der Geschichte seines Volkes verstehen läßt, so werden wir die Haltung der Urchristenheit auf dieser Grundlage untersuchen. Ihre Haltung zeigt sich darin, wie sie die Haltung Jesu unter dem Eindruck der Erscheinung des Auferstandenen als Beginn des Einbruchs des Gottesreiches interpretiert hat. Dafür stehen uns nicht nur die Berichte über das Leben der Urchristenheit in der Apostelgeschichte zur Verfügung, das unmittelbarste Zeugnis ist ihr Bericht von Jesu Wirken und Jesu Predigt in den Evangelien.

Es ist seit langem erkannt und ein alle Differenzen der Auslegung und Theologie überwindendes Faktum, daß wir in den Evangelien zuerst und vor allem die urchristliche Predigt von Christus vor uns haben. Diese Erkenntnis wird heute kaum noch bezweifelt. Die Gegensätze beginnen erst bei der Beziehung dieses Zeugnisses zu den Tatsachen der Geschichte. Für diese Beziehung haben wir uns mit unserer Darstellung der Haltung Jesu vorsichtig auf das Minimum beschränkt und haben dabei vor allem diejenigen Züge herausgegriffen, die sich dem urchristlichen Zeugnis am schwierigsten einfügen. Was wir jetzt als Haltung der Urchristenzeit kennzeichnen, steht darum nicht im Widerspruch zu Jesus. Wir machen uns nur bewußt, daß wir dem Zeugnis der Urchristenheit begegnen, d. h. dem Jesus, der durch die Auferstehung als der Christus erschienen war.

Von dem Leben der Urchristenheit wird uns einerseits in der Apostelgeschichte die uneingeschränkte Gemeinschaft berichtet, die sich in dem Freudenmahl immer neu manifestierte (Apg. 2, 42-47; 4, 32-37). Wir werden diese Berichte nicht insgesamt als eine freie Darstellung des Lukas bezeichnen dürfen, der ein Idealbild entwirft, das beziehungslos zur geschichtlichen Wirklichkeit ist. Die Darstellung ist vielmehr in Beziehung zu dem zu sehen, was eindeutig die erste und entscheidende Leistung die-

ser Urchristenheit ist, ihr Bericht vom Wirken und von der Predigt Jesu. Wir dürfen darüber hinaus die einzelnen Berichte vom missionarischen Wirken der Apostel als kennzeichnend für das Leben der ersten Gemeinde nehmen.

Daraus ergibt sich zuerst die Erkenntnis, daß die Gemeinde alle bestehenden Schranken ostentativ nicht beachtet hat. Exemplarisch wird berichtet, daß ein äthiopischer Eunuch ohne weitere Formalität durch die Taufe in die Gemeinschaft aufgenommen wird (Apg. 8, 26-40). Dabei ist es eindeutig, daß diese Handlung aus dem Glauben an die Erfüllung der Verheißungen erwächst. Jener Eunuch war ein «Gottesfürchtiger», der aufgrund des Gesetzes (5. Mose 23, 2-9) nicht in die Gemeinde Israel aufgenommen werden konnte. Aber Jes. 56, 4f war verheißen, daß im Gottesreich auch der Verschnittene angenommen wird:

«Den Verschnittenen, die meine Sabbathe halten und erwählen was mir wohlgefällt, und an meinem Bund festhalten, ihnen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern Denkmal und Namen geben, die besser sind als Söhne und Töchter.»

Daß ein Farbiger in die Gemeinde aufgenommen wird, ist dagegen durch einen Präzedenzfall seit langem legitimiert. Nach 4. Moses 12 hatte Moses sich eine Kuschitin zur Frau genommen und dadurch den Widerwillen von Mirjam und Aaron erregt. Dafür wird Mirjam mit Aussatz bestraft und erst auf die Fürbitte des Moses wieder gereinigt.

Ebenfalls exemplarisch ist die Bekehrung des römischen Centurios Cornelius in Caesarea, die Petrus ausdrücklich gegen den eigenen Willen auf Geheiß Gottes durchführt (Apg. 10 und 11). Damit wird nicht nur die Schranke durchbrochen, die zwischen Juden und Heiden unüberwindlich aufgerichtet ist, sondern in der erregten Atmosphäre, keine dreißig Jahre vor dem Ausbruch des jüdisch-römischen Krieges, ist die Aufnahme eines Centurios der Besatzungsmacht noch stärker provozierend. Wie exemplarisch diese Bekehrung verstanden wurde, sehen wir daran, daß Petrus von der Jerusalemer Gemeinde zur Rede gestellt wird. Die Tischgemeinschaft mit Unbeschnittenen ist anstößig. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß es jedoch in der Jerusalemer Gemeinde bereits Unbeschnittene gegeben hat. Apg. 11, 2 wird ausdrücklich erwähnt, daß diejenigen, die «aus der Beschneidung» waren, Anstoß nahmen. Es wird dann aber anerkannt, daß die Gemeinde, als das Gottesreich beispielhaft vorwegnehmende Gemeinschaft, Grenzen nicht nur theoretisch durch nominelle Aufnahme von Heiden in die Gemeinde, sondern praktisch konkret durch die Tischgemeinschaft leben soll. Das Gottesreich der unbegrenzten Tischgemeinschaft dürfen wir darum als charakteristischen Zug der Urchristenheit verstehen. Von daher stellen wir die Frage nach der Möglichkeit von Gewaltanwendung, um dies herbeizuführen. Aus den Berichten der Apostelgeschichte erhalten wir auf diese Frage keine theoretisch begründete Antwort. Wir müssen jedoch aus den Berichten

entnehmen, daß die Gemeinde im Glauben an das bereits begonnene Kommen des Gottesreiches dieses lediglich durch ihr Leben repräsentierte, indem sie für jedermann offen war, die bestehenden Schranken einfach nicht mehr respektierte, ohne jedoch irgendwelche Schritte zu unternehmen, um politisch das Gottesreich zu verwirklichen.

In dem Bericht über das Wirken Jesu, mit dem die Gemeinde ihr eigenes Leben inhaltlich gefüllt begründete, können wir jedoch eine Stellungnahme auch zu dieser Frage erkennen. Sie läßt sich, kurz gefaßt, dahin zusammenfassen, daß die Gemeinde **Jesu Distanz zu den Zeloten schärfer betonte, ohne seine Solidarität mit ihnen aufzugeben**. Wir werden dies im Zusammenhang mit dem sich verschärfenden Gegensatz zwischen Pharisäern, Zeloten und Sikariern auf der einen Seite und den Sadduzäern, römischen und jüdischen Behörden auf der anderen Seite zu sehen haben. Dieser Gegensatz führte 66 n. Chr. zu dem Ausbruch des jüdisch-römischen Krieges zur Zeit, als das erste Evangelium verfaßt wurde. Die Jerusalemer Gemeinde ist zu dieser Zeit nach Pella im Ostjordanland emigriert, sie hat sich also dieser Auseinandersetzung entzogen. Sie hat in dem Konflikt nicht aktiv Partei ergriffen. Man hat vermutet, daß der Schritt der Gemeinde, sich durch Emigration dem Konflikt zu entziehen, durch eine Engellerscheinung veranlaßt wurde, daß die Gemeinde ihren Weg als von Gott so gewollt verstand. Darauf weist auch hin, was wir Markus 13, in der synoptischen Apokalypse als Weisung für die Endzeit entnehmen können. Die Flucht wird angeraten. Mitverursacht ist diese Haltung durch die vielen messianischen Bewegungen, die das Gottesreich durch einen Aufstand herbeizwingen wollen. Die Gemeinde sieht aufgrund der Weisung Jesu in den Messiasprätendenten Pseudomessiasse (Mark. 13, 21f). Dennoch weiß die Gemeinde sich damit nicht von dem Konflikt einfach ausgeschlossen. Sie wird ebenso wie die Aufständischen vor Gerichte gezogen werden, sie wird also ihrem Herrn nachfolgen müssen bis hin zur möglichen Hinrichtung. Obwohl die Gemeinde nicht aktiv am Aufstand sich beteiligt, weiß sie sich dennoch mit den Aufständischen wie Jesus passiv solidarisch. Sie wird das Geschick der Verurteilung durch die Behörden mit ihnen teilen.

Darüber hinaus ist es aber wahrscheinlich, daß die Gemeinde ursprünglich in dem zum Krieg führenden Aufstand ein Stück Endgeschehen sah, das die Erfüllung der Verheißungen der Vollendung zuführen wird. Das Markusevangelium endet mit 16, 8 scheinbar zusammenhanglos abgebrochen; an seinem Ende steht die Weisung, nach Galiläa zu gehen, um dort den Auferstandenen zu sehen. Es berichtet nicht, daß die Gemeinde diese Weisung befolgt und die Verheißung erfüllt gesehen hat. Will man nicht das Unwahrscheinliche annehmen, daß das letzte Blatt verloren ging, so kann man für die Zeit der Abfassung des Evangeliums (zwischen 66 und 70 n. Chr., auf jeden Fall vor dem Ende des Krieges) annehmen, daß die Weisung, nach Galiläa zu gehen, damals bedeutet:

dort wird jetzt mit diesem Aufstand das Gottesreich vollendet werden. Die Solidarität mit den Aufständischen war darum nicht erzwungen, sondern wurde bewußt auf sich genommen.

In diesem geschichtlichen Zusammenhang müssen wir die Interpretation des Wirkens Jesu durch die erste Gemeinde in den Evangelien sehen. Sie betont die Distanzierung Jesu von den Zeloten. Das wird vor allem in der Schilderung der Gefangennahme deutlich (Mark. 14. 48f):

«Und Jesus begann und sprach zu ihnen: Wie zu einem Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stöcken, um mich zu ergreifen. Täglich war ich bei euch im Tempel, und ihr habt mich nicht festgenommen. Doch die Schriften müssen erfüllt werden.»

Wir können nicht feststellen, auf welche Schriftstellen sich dies bezieht, aber es kann sich inhaltlich nur darauf beziehen, daß die Gemeinde von Anfang an bereits aufgrund der Verkündigung Jesu seine Festnahme als ein «Gesetzloser» (Jes. 53, 12 = Luk. 22, 37) für gottgewollt hielt. Weil das Gottesreich nicht als eine transzendente, religiöse Größe, sondern als politische Macht erwartet wurde, mußte Jesus als politischer Messias festgenommen und hingerichtet werden. Die Stellungnahme der Gemeinde wird daran deutlich, daß sie, wie später Josephus Flavius, die Aufständischen als Räuber bezeichnet. Das ist nicht nur hier der Fall, es trifft auch für Barabbas zu, der zwar Mark. 15, 7 noch als Aufrührer bezeichnet wird, Matth. 27, 16 aber als «berüchtigter Gefangener» begegnet, Joh. 18, 40 der «Räuber» ist. Die beiden Mitgefangenen am Kreuz sind stets «Räuber». Die Gemeinde möchte durch diese Übernahme der herrschenden Sprachregelung in Bezug auf die Zeloten vermeiden, daß sie in diese Bewegung einbezogen wird. Wie dies zu verstehen ist, hatten wir schon an dem Matth. 26, 52-54 eingefügten Jesuswort an den das Schwert ziehenden Jünger gesehen. Die Gemeinde übernimmt von Jesus die Erwartung, daß der messianische Endkampf durch Gottes Eingreifen ausgelöst wird und darum nicht durch eine Aufstandsbewegung der Glaubenden. Von daher werden wir auch die Überlieferung der Predigt Jesu zu verstehen haben, vor allem die Jesusworte, die den Verzicht auf Vergeltung und die Feindesliebe proklamieren.

Matth. 5, 38 f: «Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht widerstehen sollt; sondern wer dich auf den rechten Backen schlägt, dem biete auch den anderen dar.»

V. 43f: «Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen.»

Vor allem muß festgestellt werden, daß es auch bei dem abgelehnten Widerstand gegen das Böse nicht um eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse, sondern um die Vergeltung geht, die abgelehnt wird. In dieser Bedeutung hat Paulus das Jesuswort aufgenommen, wenn er Röm.

12, 19 rät: «Rächet euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes». Eine widerstandslose Hinnahme der Ungerechtigkeit wird damit nicht gepredigt, vor allem hat weder Jesus noch Paulus das Recht der bestehenden Ordnung und die Unterwerfung unter die bestehende Herrschaft gepredigt. Über allen Anweisungen für das aktuelle Verhalten steht bei Paulus wie bei Jesus das große Gebot: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — Ich bin der Herr!»

Wirken und Predigt der Urchristenheit müssen wir an diesem Gebot als Verheißung orientiert sehen. Die Frage der Gewaltanwendung und der Gewaltlosigkeit müssen wir darum dieser Orientierung des Wirkens am Zeugnis für dieses bereits beginnende Gottesreich untergeordnet sehen. Für die Urchristenheit wie für Jesus und Paulus gibt es keine abstrakte Frage der Gewalt oder Gewaltlosigkeit als ethisches Prinzip. Jede grundsätzliche Fragestellung in dieser Richtung wird aber abstrakt, wie es sich gerade an der Diskussion über das Antirassismus-Programm zeigt. Als abstrakte Fragestellung geht sie an den konkreten Verhältnissen vorbei. Durch das Übersehen der konkreten Verhältnisse wird sie aber unmenschlich. Das Wirken und die Predigt der Urchristenheit waren auf die damals bestehenden Verhältnisse konkret bezogen. Die Urchristenheit proklamierte den Beginn des Gottesreiches, indem sie dieses Gottesreich exemplarisch lebte. Dieses exemplarische Leben bedeutet die Proklamation des beginnenden Gottesreiches. Es mußte darum für die bestehende Ordnung und die durch sie Herrschenden provokativ wirken, ohne daß Gewaltanwendung oder Gewaltlosigkeit zur prinzipiellen Frage werden konnten. Als Zeugnis für das Gottesreich bedeutete das Leben der Urchristenheit dagegen die verwirklichte Solidarität mit allen Unterdrückten. Es mußte darum die Verfolgung durch die herrschenden Gewalten provozieren, wie die Geschichte erweist. Die Christenverfolgungen, die die Kirchengeschichte während der ersten drei Jahrhunderte bestimmen, sind die Reaktion auf die Provokation des urchristlichen Lebens. Sie bestand in der Durchbrechung aller bestehenden, die Menschheit trennenden Schranken und in der Proklamation der Gottesherrschaft, die alle innerweltliche Herrschaft beenden sollte.

Es ist in dem urchristlichen Glauben an diese absolute Herrschaft Gottes begründet, daß Mittel der Gewalt nicht angewandt wurden, ohne daß damit ein ethisches Prinzip der Gewaltlosigkeit verabsolutiert wurde. Heutige Überlegungen über das Wesen der Gewalt und Gegengewalt sind der Urchristenheit noch fremd. Ihr Glaube an die Gottesherrschaft und die Bruderschaft der Menschen, in der diese Gottesherrschaft gegenwärtige konkrete Wirklichkeit wird, hat sie in die Solidarität mit den Unterdrückten geführt, die sie bewußt aufgenommen hat. Daß zu den frühchristlichen Gemeinden vor allem Menschen der niederen sozialen Schichten und Sklaven gehörten, entnehmen wir aus 1. Kor. 1, 26 sowie aus den heute nicht mehr eindeutig verständlichen Anweisungen für die

Sklaven 1. Kor. 7, 20f. Daß die sich in dieser Welt konsolidierende Kirche sich zu arrangieren suchte, wie es in den sogenannten Haustafeln (Kol. 3, 18—4, 1; Eph. 5, 22—6, 9) und danach in den Gemeinderegeln (1.Tim. 6, 1f; Tit. 2, 9f) zum Ausdruck kommt, muß unter der veränderten Zielsetzung beurteilt werden. Daß die Anerkennung der bestehenden Verhältnisse dann in der Kirche immer mehr zum Motiv für ihr Verhalten und inhaltlich zum Ziel ihrer Predigt wurde, darf der Urchristenheit nicht unterschoben werden.

Um für die Gegenwart aus der Haltung und der Verkündigung der Urchristenheit Rat zu erhalten, muß deren Verhalten und Verkündigung auf dem Hintergrund der sozialen und politischen Verhältnisse ihrer Zeit gesehen werden. Nur so wird deutlich, was die urchristliche Botschaft für ihre Zeit konkret bedeutete. Irgendein Prinzip läßt sich daraus nicht entnehmen, wenn wir nicht unzulässig abstrahieren und damit die Verkündigung entleeren wollen. Für die Gegenwartsproblematik können wir einen Rat nur dadurch erhalten, daß wir das Verhalten der Urchristenheit in ihrer Zeit mit seiner Bedeutung für die damals gegebenen Verhältnisse auf unsere Verhältnisse zu übertragen suchen. Dann gewinnt aber vornehmlich Bedeutung die konkret geübte Solidarität der Urchristen, die damit die Gottesherrschaft bezeugten. Wir haben heute danach zu fragen, wodurch wir den unterdrückten Bevölkerungsschichten in Lateinamerika und den USA, sowie den in kolonialer Abhängigkeit lebenden Völkern in gleicher Weise die Solidarität bezeugen können.

Ist es stets die Frage des Zeugnisses für die mit Christus gekommene Gottesherrschaft, die das Verhalten der Christen bestimmt, so sind wir heute gerufen, jenen Völkern durch konkrete Hilfe die Solidarität zu erweisen. Die Frage, wie weit die Anwendung von Gewalt in der konkreten Situation in Afrika oder Lateinamerika als Zeugnis für die Gottesherrschaft auch gegenüber den Unterdrückten verstanden werden kann, gegen die sich die revolutionäre Gewalt wendet, ist vom grünen Tisch in Europa nicht zu entscheiden. Wir müssen sie den betroffenen Brüdern überlassen. Davon aber die Hilfeleistung abhängig zu machen, wäre das gleiche, als wenn Jesus den am Kreuz hängenden Zeloten anstatt der Verheißung eine Strafpredigt über ihre verfehlte Gewaltanwendung gehalten hätte.

Hans-Werner Bartsch

Wo ist dein Bruder?

Über alle Unterschiede und Streitigkeiten hinweg, sei dies die entscheidende praktische Frage, die heute sowohl an die Christen wie an die Marxisten gestellt sei. Zu solchem Schluß kommt Konrad Farner in seinem neuesten Buch «Theologie des Kommunismus?», das im Stimme-